

Bürgerpredigt Bartholomäuskirche Braunschweig

23.10.2022, von Dr. Martin Oetting (Kontakt: martin@omnipolis.com)

Liebe Gemeinde, herzlichen Dank dafür, dass ich heute hier sprechen darf. Das freut mich sehr.

Wir alle leben nach und mit unzähligen Glaubenssätzen. Und obwohl wir hier gemeinsam in einer Kirche sind, denke ich dabei gar nicht so sehr an religiöse Glaubenssätze, sondern an die vielen weltlichen, die unser Leben prägen. Die meisten von ihnen überprüfen wir selten oder nie. Das fängt sehr privat und ganz klein an. Ich verrate mal einen meiner kleinen privaten Glaubenssätze: **Zum Duschen am Morgen gehört am Schluss das Abduschen mit kaltem Wasser.** Das habe ich als kleiner Junge so von meinem Vater gelernt, er hat mir damals erklärt, dass man den Körper damit gegen Erkältung abhärten kann. Und seither mache ich das so. Das geht so weit, dass ich selbst dann, wenn ich mal krank bin und überzeugt, dass eine kalte Dusche ausnahmsweise keine gute Idee ist, anschließend das Gefühl habe, eigentlich "gar nicht ordentlich" geduscht zu haben. Ob das kalte Abduschen wirklich gesundheitlich etwas bringt, habe ich mein Leben lang nie überprüft oder recherchiert. Es gehört halt einfach dazu.

Das Befolgen von Glaubenssätzen, die uns sagen, wie das Leben funktioniert – die zum Leben "einfach dazu gehören" –, beschränkt sich nicht auf unseren privaten Alltag. Ganz im Gegenteil: Die mächtigsten Glaubenssätze sind die, die wir in unserer Gesellschaft mit anderen Menschen teilen. Sie sind ungleich stärker, weil wir ja sehen, dass andere sie auch befolgen – wir werden dadurch im jeweiligen Glaubenssatz immer wieder bestätigt. Dabei muss nicht **jeder** Mensch in einem Land einen Glaubenssatz teilen, damit er funktioniert. Es reicht, wenn eine ausreichend große Anzahl es tut. Vielleicht ein paar Beispiele:

Wir brauchen kein Tempolimit auf den deutschen Autobahnen – freie Fahrt für freie Bürger.

Oder auch:

Ein Energiekonzern mit großen Kraftwerken sorgt für unsere sichere Energieversorgung.

Oder vielleicht:

Entscheidend für unseren Wohlstand hierzulande ist, dass wir wirtschaftliches Wachstum erzielen.

Was beim Verhalten in der eigenen Dusche nur geringe Konsequenzen für die Gemeinschaft hat, ist bei den kollektiv geteilten Glaubenssätzen anders. Denn wenn sie von Millionen Menschen befolgt werden, hat das mitunter einschneidende Konsequenzen.

Unser gemeinsames Problem besteht heute darin, dass wir als Gemeinschaft zu vielen Glaubenssätzen anhängen, die uns einst gute Dienste geleistet haben, die uns aber mittlerweile in die Irre führen. Wir sind nur leider nicht besonders gut darin, unsere Glaubenssätze auf den Prüfstand zu stellen. Wir haben ja keinen anerkannten Glaubenssatz-TÜV, der alle paar Jahre die zentralen deutschen Glaubenssätze überprüft und feststellt: Oh, der hier ist mittlerweile fehlerhaft, der muss auf den Schrott. Dass eine Überprüfung an vielen Stellen aber notwendig ist, will ich kurz an den drei Beispielen erläutern.

Wenn man sich in Europa umschaute, stellt man fest: Es gibt unter den über 40 Ländern auf unserem Kontinent kein einziges anderes, das als Regelfall keine Geschwindigkeitsbegrenzung auf Autobahnen vorsieht. Ist die Konsequenz daraus, dass sämtliche BürgerInnen in all diesen anderen Ländern unfrei sind? Ich bin relativ sicher, dass niemand diese Schlussfolgerung ziehen würde. Was zugleich ausgeblendet wird: Die Freiheit des schnellen Fahrens auf der Autobahn kann nur erleben, wer das mag, wer das möchte und wer sich ein schnelles Auto leisten kann. Es ist eine ganz spezielle Freiheit, die sich nur einer bestimmten Art Mensch erschließt. Was ist aber mit denjenigen, die Angst haben vor den Lichthupen und sich deswegen gar nicht erst auf die Autobahn trauen? Welche Freiheit genießen sie – dank der Abwesenheit eines Tempolimits?

Ein anderes Argument ist wirtschaftlich: Weil wir kein Tempolimit haben, bauen wir Autos, die in der ganzen Welt gefragt sind. Ich bin relativ sicher, dass das in der Vergangenheit tatsächlich so gewesen ist. Ich bin aber ebenso sicher, dass sich das heute ändert. Im letzten Monat war das meistverkaufte Auto in Deutschland ein Elektrofahrzeug, das in den USA entworfen und entwickelt wurde. Die USA sind bekannt dafür, dass sie sehr niedrige Tempolimits auf ihren Highways haben. Wenn selbst die Deutschen nicht mehr darauf achten, ob Autos aus dem tempolimitfreien Deutschland kommen, warum sollten es dann andere tun? Ich bin überzeugt: Dieser Glaubenssatz lässt uns heute in der Vergangenheit verharren. Anstatt am Schnellfahren festzuhalten, müssen wir eine ganz andere Frage beantworten: Wie entwickeln wir ein Verkehrssystem, das weniger Ressourcen braucht, das weniger Emissionen verursacht, das allen Menschen kostengünstig zur Verfügung steht und sich nicht mehr darauf verlässt, dass alle ein Auto besitzen. Es muss ein System sein, das die deutschen Hersteller grade nicht darauf fokussiert, immer wieder unglaubliche Entwicklungsgelder für Autos aufzuwenden, die besonders schnell fahren können – sondern stattdessen diese Gelder in Lösungen zu stecken, die wir für unsere Zukunft brauchen.

Ich persönlich glaube, dass wir ihnen ein ganzes Stück näher kämen, wenn wir nicht weiter so viel Energie auf Fahrwerke und Motorleistung verwenden würden.

Nun zur sicheren Energieversorgung. Nach dem Krieg entstand sie, indem schnell ein Kraftwerk gebaut oder repariert wurde, das alle Häuser ringsum mit Strom und Wärme versorgt. Es gab ja keine anderen Möglichkeiten. Nur ist die Annahme, dass **Sicherheit** der Energieversorgung dadurch gelingt, ein Irrtum: In dem Moment, in dem man die Energieversorgung einer ganzen Stadt über ein einziges Kraftwerk bereitstellt, ist sie nicht besonders sicher, sondern besonders unsicher. Denn es muss ja nur das eine Kraftwerk ausfallen und schon gehen alle Lampen aus. Was es für uns bedeutet, wenn wir jemandem wie Vladimir Putin den zentralen Hahn für viele unserer Kraftwerke überlassen und er den dann zusperrt, erleben wir ja gerade: Das Gegenteil einer sicheren Energieversorgung.

Bei der regenerativen Energie ist das anders: Wenn auf allen Dächern unseres Landes Solarzellen und Solarwärmeerzeuger wären und wenn wir dazu noch die Windenergie weiter ausbauen würden, **dann** wäre unsere Energieversorgung garantiert sicher – denn Strom und Wärme würden genau dort produziert, wo sie gebraucht werden und das Ausfallen einer Energiequelle könnte nicht mehr alles in Aufruhr bringen. Wie sollte ein Putin Abermillionen Solarzellen und tausende Windkraftwerke abstellen? Dass das funktioniert, beweisen übrigens Landkreise wie Rhein-Hunsrück. Dort wurde schon in den späten 80er Jahren auf erneuerbare Energien gesetzt. Heute ist der Landkreis klimaneutral und produziert das Dreifache der Energie, die dort verbraucht wird. Allzu viele Menschen hierzulande hängen jedoch weiterhin dem Glaubenssatz an, dass wir schon große Stromkonzerne brauchen, um eine sichere Energieversorgung hinzubekommen.

Damit komme ich zum dritten Beispiel: Dem Wirtschaftswachstum. Das, was immer wachsen soll, ist ja das sogenannte Bruttoinlandsprodukt. Es erfasst in Euro und Cent den Wert dessen, was unsere Volkswirtschaft herstellt. Die Annahme war und ist, dass es uns dann besser geht, wenn wir jedes Jahr mehr Wert erzeugen als im Jahr zuvor. Nun erscheint sehr nachvollziehbar, dass man nach zwei Weltkriegen erst einmal sicherstellt, dass es einer Volkswirtschaft gelingt, jedes Jahr mehr Werte zu produzieren als im Vorjahr. Man kann daran recht sicher ablesen, ob Fabriken neu aufgebaut, ArbeitnehmerInnen eingestellt und mehr Produkte verkauft werden – als Anzeichen dafür, dass es insgesamt bergauf geht. Gerade wir Deutschen haben damals Mittel und Wege gefunden, ganz schnell immer mehr zu produzieren, und damit ein bemerkenswertes Niveau an

Wohlstand und Gesundheit erreicht. Das Problem: Das Bruttoinlandsprodukt war eine gute Antwort für die Ausnahmesituation nach dem Krieg. Heute, mehr als 75 Jahre später, verhalten wir uns wirtschaftlich aber noch immer ganz genau so, als läge die Katastrophe gerade hinter uns. Eine einst schlüssige Logik haben wir in die Sinnlosigkeit verstetigt. Die weltweite Jagd nach Wachstum des Bruttoinlandsproduktes ist der Hauptgrund dafür, dass wir die Grundlagen für unser Überleben hier auf der Erde unwiederbringlich zerstören. Zugleich profitieren seit langem ohnehin fast nur noch diejenigen von diesem zerstörerischen Wachstum, die eh schon viel besitzen. Wir zerrütten damit also auch unsere Gesellschaften. Das Gute hat sich in sein Gegenteil verkehrt: Es zerstört nun unsere Zukunft und unsere Gemeinschaft.

Dass wir länger an alten Glaubenssätzen festhalten, als uns gut tut, ist schon länger bekannt. Es liegt daran, dass wir unsere Identität aus diesen Glaubenssätzen aufbauen. Wenn sie verloren gehen, müssen wir eine neue Identität erschaffen. Das ist schmerzhaft und alles andere als einfach. Bekannt ist dieses Problem grade aus der Wissenschaft. Denken wir an Nikolaus Kopernikus, der seinen WissenschaftskollegInnen im Jahr 1543 erklärt: *“Das Problem, dass unsere Beobachtungen von den Sternen und den Planeten nie zusammenpassen, können wir lösen. Wir müssen dafür allerdings eine Annahme umstellen: Die Erde ist gar nicht Zentrum des Universums. Sie ist ein Planet, der um die Sonne kreist.”* Was für Kopernikus eine erhellende Erkenntnis ist, stellt für die anderen Forschenden eine Bedrohung dar. Es fällt nicht schwer sich auszumalen, wie ein etablierter Sternenkundler auf Kopernikus' Thesen hin ausruft: *“Aber was macht das denn mit meinen ganzen Arbeiten? Mit meinen Aufsätzen, meinen Vorlesungen, meinen Büchern und Schriften? Mit meinem Lebenswerk?! Wenn dieser Mann Recht hat, kann ich ja alles, wofür ich ein Leben lang gearbeitet habe, wegwerfen!”* Die Forscher und Wissenschaftlerinnen, die so dachten, waren damals in der großen Überzahl. Also wurde Kopernikus schlicht ausgelacht und ignoriert – obwohl er Recht hatte. Wir erschaffen unsere Identität aus Glaubenssätzen darüber, wie die Welt funktioniert – denn danach leben wir unser Leben. Und deswegen können wir uns nur unter großem Schmerz von ihnen verabschieden. Kopernikus hat die Erde aus dem Zentrum des Universums herausgerückt und unter den anderen Planeten einsortiert. Welchem großem Schmerz müssen wir uns und unsere Glaubenssätze heute stellen?

Dass unsere Erde endlich ist.

Und dass wir drauf und dran sind, an ihr Ende zu geraten, wenn wir uns nicht ganz schnell ändern. Der Club of Rome hat im Jahr 1972 – also vor genau 50 Jahren – davor gewarnt, dass wir uns selbst und unsere Zivilisation zur Mitte des 21. Jahrhunderts zu großen Teilen zerstören werden, wenn wir nichts ändern. In dem halben Jahrhundert, das seither verstrichen ist, hat keinerlei Umsteuern stattgefunden. Aktuelle Untersuchungen ergeben, dass wir auf gutem Kurs sind, genau das zu erfüllen, was der Club of Rome 1972 prophezeit hat. Wer das einmal verstanden hat, wird sich nicht mehr wundern, dass sich junge Menschen heute als “Die Letzte Generation” bezeichnen und aus Protest auf Hauptverkehrsstraßen festkleben, um auf diese Umstände hinzuweisen. In ihrer Verzweiflung sehen sie keinen anderen Weg mehr.

Für viele Ältere fühlt sich all das jedoch an wie eine große Kränkung. Genau wie bei den WissenschaftlerInnen im Angesicht von Kopernikus’ Thesen. Denn es bedeutet ja, dass die unendlichen Möglichkeiten, die wir von unserer Erde zu erwarten gelernt haben, auf sehr endliche Möglichkeiten zusammenschrumpfen. Die Erde sagt uns mit klaren Worten: **Ihr müsst Euch beschränken.** Und damit müsst Ihr über alles, was Ihr tut, neu nachdenken. Nicht allein darüber, ob Solaranlagen auf die Dächer und Windräder auf die Felder kommen.

Über alles.

Dass das so ist, wird jedoch nicht der Erde vorgeworfen – oder den früheren Generationen, die das alles in die Wege geleitet haben. Stattdessen werden allzu oft diejenigen angeprangert, die öffentlich die Wahrheit sagen. “Verzichtsrhetorik” heißt es dann, oder es wird über die “Verbotkultur” geschimpft.

Ich glaube, dass Abschied von den Glaubenssätzen der Vergangenheit dennoch gelingen kann. Und zwar, wenn man ihn als Prozess begreift, der aus drei Schritten besteht. Die drei Schritte sind:

1. Respektvoller Abschied.
2. Ein neues Wir.
3. Freudevolles Ankommen.

Zunächst zum respektvollen Abschied. Wir alle sind Ergebnis unserer Geschichte, der Werte und Ideen sowie der Normalität, die während unseres Lebens unsere Gesellschaft und uns geprägt haben. Innerhalb dieses Rahmens bemühen sich Menschen, Sinn zu finden und zu verstehen, warum sie eine nützliche oder wertvolle Rolle in der Welt spielen. So verweben sich unsere Glaubenssätze mit unserem Sein. Vor dem Hintergrund ist es zwar korrekt und verständlich, wenn

die Fridays for Future auf der Straße rufen: "Wir sind hier, wir sind laut, weil Ihr uns die Zukunft klaut!" Nur erkennt es nicht an, dass Menschen dem Vergangenen nicht anhängen, weil sie böse sind. Sondern weil es für das Vergangene Gründe gab und wir es deswegen zu einem Teil von uns gemacht haben. Nur wenn wir uns einig werden, dass die Vergangenheit nicht *ausgelöscht* werden soll, können wir gemeinsam eine neue Zukunft beginnen. Das heißt, dass wir uns respektvoll vom Alten verabschieden müssen – weil uns die zugrunde liegenden alten Gründe verloren gehen. Auch das gilt es anzuerkennen. Es ist Zeit loszulassen. Ich habe vor einer Weile gehört, wie Maja Göpel vorschlug, dass wir die Kohleenergie in unserem Land in einer Trauerfeier würdevoll verabschieden sollten, damit die Kohlekumpel und ihre Familien ihren Frieden damit schließen können.

Der zweite Punkt, den wir in diesem Prozess verstehen müssen, ist, dass wir zu einem neuen Wir, zu einer neuen Gemeinschaft finden müssen. Ein zentrales Merkmal unserer gesellschaftlichen Entwicklung der vergangenen vierzig Jahre bestand darin, dass die Idee der Gesellschaft und der Gemeinschaft aufgegeben wurde. Margaret Thatcher hat einmal den so berühmten wie bestürzenden Satz gesagt: "So etwas wie Gesellschaft gibt es nicht." Jeder und jede von uns sind einzeln, allein, für sich. Wir sollen auf dem Markt der Möglichkeiten aufeinander stoßen – um miteinander zu handeln, zu schachern, zu kämpfen, damit wir dann mit dem Erbeuteten wieder in unsere Isolation zurückkehren können. Nur so holen wir das Meiste, das Beste aus uns, aus allem heraus. Nach dieser Maxime haben wir nun vierzig Jahre unsere Welt umgestaltet und uns bemüht, aus allem und jedem eine geschäftliche Transaktion zu machen. Damit müssen wir dringend aufhören – und darin liegt ein großes Versprechen. Wäre es nicht schön, wenn wir die Kälte aus der Gesellschaft herausdrängen, die Solidarität neu entdecken und zu einer neuen Form von Schwesterlichkeit und Brüderlichkeit finden könnten?

Der dritte Schritt ist, dass wir ein Bild des Neuen, das uns erwartet, entwickeln müssen. Das ist – das muss ich zugeben – alles andere als einfach. Unzählige Dinge können einem einfallen. Probleme und Ideen, Hindernisse und Lösungen. Ich möchte über einen Gedanken sprechen, der mir für alles andere zentral erscheint: die Idee des Ankommens. Wenn unsere heutige Welt eine Konstante kennt, dann ist es die Rastlosigkeit. Die Atemlosigkeit. Die niemals endende Hetze. Sie ist so ausgeprägt, so alles umfassend, dass sie viele Menschen mittlerweile als natürlichen Bestandteil unseres Seins wahrnehmen.

Ich hetze, also bin ich.

Wenn wir aber über die Einschränkungen und über den Verzicht, den uns unsere Erde auferlegt, in positiver Weise nachdenken wollen, dann liegt wohl das Hoffnungsvolle im Ankommen. Wenn wir nicht mehr gezwungen sind, jeden Tag, jeden Monat, jedes Jahr das Bruttoinlandsprodukt noch etwas weiter nach oben zu pressen, könnten wir doch mal einen Tag Pause einlegen? Vielleicht machen wir das sogar jede Woche? Eine Menge Menschen könnte sich eine 4-Tage-Woche vermutlich leisten und die freie Zeit dafür verwenden, wieder Teil unserer Gesellschaft zu werden – bspw. indem wir mit Kindern in der Nachbarschaft etwas unternehmen oder uns politisch engagieren? Und anstatt wegen Weihnachten durch unzählige Geschäfte zu stürmen, um Berge von Geschenken zu kaufen, verschenken wir das Vorlesen eines Buches oder eine gemeinsame Wanderung durch den Naturpark in der Nähe, in dem wir noch nie gewesen sind. Das schönste Versprechen einer besseren Zukunft ist aus meiner Sicht die Möglichkeit, endlich in unserem Leben anzukommen – anstatt dem Leben weiter mit heraushängender Zunge nach zu laufen. Und mir scheint, als ob sich das sehr viele Menschen eigentlich ganz sehlich wünschen.

Wenn man sich diese drei Schritte ansieht –

1. Respektvoller Abschied.
2. Ein neues Wir.
3. Freudevolles Ankommen.

– kann einem noch ein weiterer Gedanke kommen. Und zwar ein christlicher. Ist das Projekt, das ich hier beschreibe, nicht schlicht und einfach das Lebenswerk Jesu Christi? Das mag auf Anhieb überraschend wirken – aber es ist weniger weit hergeholt, als es vielleicht erscheint.

Jesus hat seinen Zeitgenossen und Zeitgenössinnen eindeutig einen respektvollen Abschied vorgeschlagen: Den Abschied vom strengen Gott des Gesetzes des 1. Testaments. Zweitens hat er ein neues Wir geformt, indem er gesagt hat: *“Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.”* Und schließlich hat er uns allen ein freudevolles Ankommen ermöglicht, indem er in die Welt kam, die Sünden der Menschen auf sich genommen hat und für uns gestorben ist.

Zudem – vorhin während des Gottesdienstes haben wir den folgenden Satz gehört: *“Zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist!”* Ich denke, dass es nie dringender war als zur heutigen Zeit, dieser Aufforderung nachzukommen. Und so entsteht zumindest bei mir der

Eindruck, dass der Aufbruch, für den ich werbe, vielleicht einer ist, der sich gerade mit dem Christsein auf beste Weise verbindet?

Und damit komme ich zur Frage, die natürlich noch beantwortet werden muss: Was bringt denn nun das kalte Abduschen am Morgen? Bei der Vorbereitung dieses Textes habe ich ein wenig im Internet gesucht, und die folgende Passage in einem Text auf der Seite des Bayrischen Rundfunks (**BR**) gefunden:

“Ob kalt Duschen wirklich das Immunsystem trainiert, ist bis heute nicht eindeutig erwiesen. Forscher aus Jena konnten aber zeigen, dass regelmäßige kalte Güsse am Oberkörper die Immunabwehr ankurbeln können. Probanden hatten danach mehr Abwehrzellen im Blut als vorher. Auch Naturheilmediziner schwören seit langem auf die kneippsche Kältetherapie und haben damit viel gute Erfahrung gemacht.”

Amen.